

# Kornstampfen aus dem Mittelalter

Autor(en): **F.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1855-1860)**

Heft 6-3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-544565>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

welcher ausser seiner dunkelgrünlichen Farbe, namentlich durch die Leichtigkeit der Verarbeitung, verbunden mit grosser Dauerhaftigkeit, vor andern Gesteinsarten sich auszeichnet (und desswegen wohl hier dem harten Juliergranit vorgezogen wurde), ist im rhätischen Hochlande (wie auch im Wallis) schon von den urältesten Zeiten her zur Verfertigung von Kochgeschirr, Oefen u. dgl. im Gebrauche, früher vielmehr als jetzt, und schon Plinius (Hist. Nat. lib. 36, cap. 12) erwähnt solcher Lavezgeräthe aus der Provinz Como, wahrscheinlich aus den Bergwerken von Plurs, welche später Campell und Guler so ausführlich beschrieben haben. Da also an eine Verwechslung zweier so bekannten, technisch nutzbaren Gesteine nicht zu denken ist, so bleibt uns nur die Annahme mehr übrig, der eigentliche »Marmelstein« auf dem Julier, von dem die ältesten Urkunden reden, sei längst verloren gegangen. Wir stellen uns in demselben eine grosse Marmor- oder Kalksteinplatte (ein Gestein, das in der Nähe sich findet) vor, welche horizontal über die drei (vielleicht waren deren ursprünglich vier) aufrechtstehenden als Stützen dienenden Säulen gelegt war und so eine Art von Opferaltar oder Dolmen bildete. Diese Deckplatte müsste dann, sei es durch Verwitterung (deren Wirkungen jenes Gestein, namentlich in den Centralalpen, mehr als die meisten andern ausgesetzt ist) oder durch Menschenhände (weil technisch gut verwendbar), zwischen 1407 und 1538, zerstört oder entfernt worden sein, und die Chronisten des XVI. Jahrhunderts, welche jene alten Urkunden kannten, hielten nun die noch vorhandenen drei Säulen vor-eilig für die Bruchstücke einer einzigen, des »Marmels« von 1396. Bei obiger Annahme würde sich dann auch erklären, warum die zwei noch stehenden Säulen, sammt der dritten seit 1617 verschwundenen, die übereinstimmende Länge von nur circa 4 Pariser Fuss hatten. Der Transport dieser Säulenlasten von Plurs bis auf die Höhe des Julier setzt aber nothwendig gebahnte Wege voraus und muss somit auch in die Römerzeit versetzt werden, da von einem christlichen Denkmal hier nicht die Rede sein kann. Die für ein römisches Monument etwas rohe Form der Säulen erklärt sich nicht nur aus Zweck und Oertlichkeit, sondern ganz einfach aus dem Umstande, dass sie eben nicht aus einer römischen, sondern aus einer rhätischen (Plurser) Werkstätte hervorgegangen sind.

Welche Annahme die richtige und welches die wahrscheinliche Bedeutung des »Marmelsteins« auf dem Julier gewesen, würde sich demnach zugleich mit der Frage entscheiden, ob die drei uns bekannten Säulenstücke einst zusammen eine einzige ausmachten oder nicht. Eine nochmalige genauere Untersuchung der zwei vorhandenen Juliersäulen möchte diese Frage wohl zur Lösung bringen, und würden weitere Nachgrabungen in ihrer Umgebung ohne Zweifel noch manches Interessante zu Tage fördern.

Ch. G. Brügger v. Curwald.

### **Kornstampfen aus dem Mittelalter.**

Taf. IV. (Taf. III zu pag. 101 trägt keine Ziffer.)

In dem merkwürdigen, aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts herstammenden Grundrisse des Klosters St. Gallen befinden sich auf der Südseite der Anlage Ställe, Scheunen und die zur Verarbeitung des Getreides dienenden Gebäulichkeiten. Bei drei neben einander stehenden, aber getrennten, gleich grossen Räumen lauten die Angaben: *Locus ad torrendàs annonas; Molae; Pilae*. Um den der Schrift Unkun-

digen die Bestimmung dieses Theiles des Ganzen verständlich zu machen, hat der Verfertiger des Planes mit ein Paar Strichen eine Fruchtdarre, zwei Handmühlen und zwei Kornstampfen in die Vierecke der gedachten Räumlichkeiten hineingezeichnet. Wir erlauben uns, das auf der beigegebenen Tafel unter Fig. 6 wiederholte Zeichen der *Pilae* durch ein Paar Bemerkungen zu erläutern.

Eine einfache Vorrichtung zum Brechen und Enthülsen der Getreidekörner muss im Mittelalter seit frühester Zeit in jedem Hause vorhanden gewesen sein. Es ist kein Zweifel, dass damals die Hauptnahrung der gemeinen Klasse weniger in Brot als in gekochten Hülsenfrüchten und in zerstoßenem Getreide, in breiartiger Speise, in Mus bestand. Auch im Kloster St. Gallen bildeten in der ersten Zeit seines Bestehens Gerichte dieser Art das Hauptlebensmittel seiner Bewohner, und nicht ohne Grund übersetzt der im Anfange des 8. Jahrhunderts lebende St. Gallische Mönch Kero in seinem Vocabular das Wort *cibi* mit Mus und das Wort *coenare* mit Abendmuseu. Handmühlen, die in römischer Zeit auch in unserer Gegend allgemein waren, — denn bei Aufdeckung römischer Wohngebäude gehören Mühlsteine zu den regelmässig erscheinenden Fundstücken — müssen im Mittelalter hauptsächlich nur auf Burgen gebraucht worden sein. Es ist auch neben den Trümmern römischer Häuser der Schutt zerfallener Schlösser der einzige Ort, wo unsers Wissens Handmühlsteine je zum Vorschein gekommen sind. Eine aus dem Mittelalter herstammende, vollkommen erhaltene Handmühle war noch vor einem Jahrzehend in einem an die Kirche angebauten Raume des bischöflichen Schlosses auf Valeria in Sitten zu sehen. Die grössere Verbreitung von Wassermühlen im spätern Mittelalter, welche in früherer Zeit nur reiche Grundbesitzer zu errichten vermochten, und die immer häufiger werdende Anwendung des Mehles setzten allmählig die Getreidestampfen ausser Gebrauch.

Muster der alten ursprünglichen Kornstampfe waren noch vor Kurzem in dem so malerisch gelegenen kleinen Dörfchen auf dem Eilande Betlis unweit Wesen am Walenstadersee anzutreffen. Die Bewohner von Betlis, welche theils durch Wasser, theils durch fast senkrechte Felswände vom Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten sind, pflanzen Wein, indem sie die Stöcke nach italischer Weise ohne weitere Pflege im Grase herumkriechen lassen, und Hafer und Gerste, die vor Einführung der Kartoffeln ihren Unterhalt ausmachten. Noch vor wenigen Jahren stand neben der Thür des äussersten Hauses gegen den Wasserfall ein Stampfmörser zum Brechen des Getreides, dessen Form die auf dem St. Galler Plane vorkommende Zeichnung vollkommen erläuterte. Siehe Fig. 7. Dieses höchst einfache Geräthe war augenscheinlich seit längster Zeit nicht mehr gebraucht worden. Es bestand aus einem ausgehöhlten Baumstrunke von zirka 3 Fuss Höhe und einem Stössel, dessen unteres Ende mit groben eisernen Nägeln beschlagen war. Das obere Ende desselben war an zwei Stellen durchbohrt zum Zwecke des Einsetzens eines Querholzes. Je nach der Grösse der arbeitenden Person wurde die Handhabe oben oder unten eingeschoben. Im Jahre 1834 hatte ich eine ähnliche, an einem andern Hause befindliche Stampfe, die altershalber seither zerfallen ist, gesehen und gezeichnet. Fig. 8. Der Mörser war konstruirt, wie der eben beschriebene; der Stössel aber endigte oben in zwei Ohren, die zum Aufheben des Werkzeuges dienten. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, dass irgendwo in der Schweiz solche Kornstampfen noch existiren.

F. K.